

seiner Frau, statt eines neuen Kleides, ein Quartals-Abonnement auf ein Modeblatt schenken wollte.

Herr Ritter v. Mabejosi ist noch immer Unterrichtsminister, und wie man hört, hat sich neulich das ganze Cabinet mit ihm solidarisch erklärt. Dem Cabinet wäre wohl weniger Solidarität und etwas mehr Solidität erwünscht gewesen.

Der Handelsminister Graf Wurmbrand hat auf der Wiener Modeausstellung eine Rede gegen den „Schynas“ gehalten. Ex vinetis normocinatur Ein Ministerium, welches bisher nicht als politisches Signas geleistet und in der Kutschschalle auf dem Schynasfest der Künstler seine einzig würdigen Monumente erhalten hat, hat allen Anlaß, sich über den ewigen Wiener Schynas zu ärgern. Dem Ministerium wird immer mehr vor seiner eigenen Schynas-Ähnlichkeit bange.

Volkswirtschaftliches.

Der Bahnenrummel an der Börse dauert an, er hat sogar schon andere Gebiete, speciell den Bankmarkt ergriffen, da eine Milliardenoperation, wie die jetzt geplante, den ganzen Finanzmarkt vorübergehend beleben muß. Vergeben ist die Panik, welche kaum drei Wochen alt ist, vergessen die „moralische Entkräftung“, welche die Börse gegen einen Großspeculanten empfand, als sie die Entdeckung machte, daß 200.000 Aktien leichter in einem Jahr gekauft, als in einer Woche verkauft werden können. Das Geld ist billiger geworden, was vorauszusetzen war, da die Effecten den capitalistsarmen Besitzern von reicheren Leuten abgenommen worden sind, welche guten Credit genießen und daher keine Wucherzinsen zahlen müssen. Im Ausland herrscht tolle Panik und man kauft dort unsere Papiere in großen Mengen. Das Goldagio wird durch diesen Effectenexport constant gedrückt und beträgt wenig mehr als 2%, während es vor 1 1/2 Jahren beinahe 7% erreichte. Der Ultimo könnte vielleicht etwas theureres Geld bringen, denn die Engagements in Vantactien, speciell in Staatsbahn, sind ungeheurer; ein dergleichen Verstaatlichungsstaumel förender Zwischenfall wäre verhängnisvoll und die Folgen einer Ueberlastung dürften bei dem Umfange, das heute jedermann den Besitz von Staatsbahn für risicoso hält, äußerst unangenehm sein.

So lange die Börse es nur mit dem Grafen Wurmbrand zu thun hat, gibt's für sie kaum etwas zu fürchten. Es ist interessant, wie sich die Taktik der Regierung in Verstaatlichungsangelegenheiten geändert hat. In früheren Zeiten wurde geeifelt und gehandelt, die Bahnen auf alle mögliche Weise gedrückt, auch eine Beeinflussung von Verwaltungsräten wurde nicht verschmäht — man erinnere sich an die Einlösung der Carl Ludwigbahn — um die Bahnen möglichst billig in die Hand zu bekommen. Noch die Verhandlungen mit der im vorigen Jahre eingelösten böhmischen Westbahn wurden auf diese Art geführt. Jedem Augenblick wurde mit neuen Chicanen, selbst mit der Sequestration gedroht, und erst als alles nichts nützte, da die Verwaltung sich striet auf den Rechtsstandpunkt stellte, wurde die Einlösung in einer, der Concession entsprechenden Weise durchgeführt. Nun scheint sich dies gründlich geändert zu haben. Der Handelsminister, welcher die Deffentlichkeit nicht scheut und keine Geheimnisse macht, hat verstanden lassen, daß ihm die Einlösung ungemein wichtig sei und man kann sich denken, daß sich die Eisenbahnverwaltungen dies bei Formulierung ihrer Forderungen zunutze gemacht haben. Das Geheimnisse bewahrt werden können, wenn man sie bewahren will, das hat die jüngst durchgeführte Fusion der Disconto-Gesellschaft in Berlin mit der Norddeutschen Bank in Hamburg bewiesen, von der die Presse erst etwas erfuhr, als das Uebereinkommen perfect war. Es ist für das Resultat der Verhandlungen gar nicht gleichgültig, ob dieselben in der Stille sachlich geführt werden, oder ob die Ärmtrummel geschlagen wird und der Minister dadurch von vorneherein für das Zustandekommen der Action in höchstem Maße engagiert wird. Wir sehen davon ab, daß Graf Wurmbrand durch seine verwerflichen Programmveränderungen viel günstige Zeit hat unbenutzt verstreichen lassen; vor einem, ja, vor einem halben Jahr hat sich niemand solche Verstaatlichungsbedingungen, wie die Börse sie heute für die Staatsbahn ins Auge faßt, träumen lassen. Es scheint überhaupt, daß der Handelsminister die finanzielle Seite der Operation als ganz untergeordnet betrachtet. Er will die Verstaatlichung und der Preis ist ihm dabei Nebensache. Es ist ja wahrscheinlich, daß die Bahnen bei fortschreitender Entwicklung in die Einlösungsgänge, wie sie jetzt in Aussicht genommen scheinen, hineinwachsen werden, vorderrhand sind sie alle weitaus überzahlt und sie müssen in den nächsten Jahren ein Deficit ausweisen und das Budget bedeutend belasten.

Aber die Verstaatlichung soll sogar zur Aufbesserung der Finanzen dienen; es ist daher — und das ist das Idiotie an der ganzen Sache — eine allgemeine Tarifierhöhung auf dem Staatsbahnnetz geplant. Noch vor kurzem hieß es, die Verstaatlichung der Südbahn sei ein Erfordernis der Gerechtigkeit, da die Alpenländer durch die Südbahntarife im Vergleich zu den nördlichen Ländern, welche ein großes Staatsbahnnetz besitzen, im Nachtheile seien. Doch wurde schon im vorigen Sommer eine allgemeine Tarifierhöhung — aber nur in sehr mäßiger Höhe — angekündigt. Und vor einer Woche faßte die kaiserliche Handelskammer den Beschluß, gegen die Südbahnverstaatlichung zu protestieren, weil die gegenwärtigen, spärlichwärtigen hohen Südbahntarife immer noch günstiger seien, als die Zukunftstarife der Regierung. Man kann sich darnach vorstellen, wie die neuen Tarife ausfallen werden. Die niedrigen Frachttarife auf den Staatsbahnen sind vor wenigen Jahren eingeführt worden, hauptsächlich zu dem Zwecke, um die Privatbahnen zu concurrenzieren und in ihrer Fortentwicklung — der späteren Verstaatlichung halber — zu hemmen. Nach dieser Richtung hin hat die Regierungspolitik entschieden Fiasco gemacht. Aber die niedrigen Tarife waren von weittragender volkswirtschaftlicher Bedeutung. Sie haben den Aufschwung unserer Industrie in den nördlichen Provinzen ungemein gefördert, sie haben die Consumtionskraft der Bevölkerung gehoben, und der Einnahmehausfall, über den die Regierung klagt, ist auf der andern Seite durch erhöhte Steuerleistungen aufgehoben worden. Es ist absojuit keine Nothwendigkeit zur Tarifierhöhung vorhanden, besonders, da unsere Budgetverhältnisse gegenwärtig günstiger sind als je zuvor. Und diese Regierung, welche die

Wahireform durchzuführen hat, welche die Steuerreform angeblich zugunsten der armen Bevölkerungsklassen unternommen hat, sollte sich etwas hüten, Tarifierhöhungen vorzunehmen, deren Kosten schließlich nur die große Menge der Consumenten zu tragen hätte, und welche niemandem nützen, außer den Actionären der jetzt zur Einlösung vorgeschlagenen Bahnen, da diese durch den sichtbaren brennenden Wunsch des Handelsministers, die Bahnen einzulösen, außerordentlich günstige Abfindungsummen erhalten werden.

Kunst und Leben.

Premidren der Woche. Paris. Théâtre de la Republique, „Marianne ou la Vivandière de la grande Armée.“ Renaissance, Reprise von Hezel von Armand Silvestre und Morand. München. Hoftheater, „Die Trojaner“ von Hector Berlioz. Berlin. Deutsches Theater, „Er, sie und er“ von Roberto Bracco. „Trophäen“ von Rudolf Strab. Lessingtheater, Gastspiel von Friedrich Paase, „Am Spieltisch des Lebens“ von Klaus Aron. Neues Theater, „Hans der Kräumer“ von Hermann Faber. Brüssel. Parc, „le Gouffre“. Théâtre flamand, „De levende Brug“ von Euton Vanc.

Schopenhauer schrieb: „Die allein ächte deutsche Komödie, aus dem Wesen und Geiste der Nation hervorgegangen und ihn darstellend, ist, neben der einzig dastehenden „Ninna von Barnhelm“, das Ifflandische Schauspiel. Die Vorzüge dieser Stücke sind, wie die der Nation, die sie treu abbilden, mehr moralisch als intellectuell, wovon das Umgekehrte von der französischen und englischen Komödie behauptet werden könnte.“ Diesen merkwürdigen und unerfreulichen Satz bestätigt die ganze Geschichte der deutschen Bühne. Auf ihr kann noch immer nur wirken, was Ifflandisch im Geiste und in der Form ist: daher die Geltung von Raupach, von Benedix, von Hauptmann. Künstler, ästhetisch rühmlicher, dem Kerner lieb und der Stolz der Wenigen, haben es bei der Menge hier nie über eine Mißthe und mißtrauische Achtung des Verstandes gebracht. Das mag traurig sein, aber kein Director, kein Dichter kann es ändern; es müßte denn erst die Cultur der Deutschen eine andere werden: denn das Theater ist nicht Kunst, sondern es soll das in einer Veramtlung latente Gefühl des Lebens wecken und das ist in deutschen Veramtlungen immer noch Ifflandisch. Daher sind Dichtungen auf der deutschen Bühne stets nur Experimente, die man sich höchstens einem großen Namen zuliebe gefallen läßt. Daher sind behagliche Darstellungen von Freud und Leid bürgerlicher Zustände auf ihr unverwundlich. Daher wirken „Dafemanns Töchter“, die das Deutsche Volkstheater neulich in einer munteren, runden, ganz vortheilhaftigen Darstellung brachte, heute noch wie am ersten Tage. Wie viele Hoffnungen, wie viele Wünsche haben diese zwanzig Jahre, die das Stück von l'Arronge alt ist, nicht kommen und gehen gesehen, wie viele Moden, Launen und Versuche! Und am Ende ist, wenn man jetzt die Rechnung schließt, das deutsche Theater in dieser ganzen Zeit auch nicht um einen einzigen Schritt vorwärts gegangen.

Man kann das Amt des Schauspielers nicht deutlicher definieren als Diderot. Er sagt: der Schauspieler soll imaginer un grand fantome et le copier de génie. Der Schauspieler braucht also zwei Dinge: eine dem Dichter gehorsame Seele, um seine Gesinnung zu gestalten, und einen seiner Seele gehorsamen Leib, um ihre Gestalten zu äußern. Die Meister haben den Leib, den ihre Seele verlangt. Dann kommen andere, die ihrer großen Seele mit dem Leibe nicht gewachsen sind. Die Letzten haben nur Leib, keine Seele: sie können aus sich nicht schaffen; sie können nur copieren. Sie lassen einen an das harte und ungeredete Wort von Nietzsche denken, daß der Schauspieler nichts als „ein vollkommener Affe“ ist. Sie brauchen immer ein Muster, das sie dann freilich bisweilen übertreffen. Sie müssen sich, um mit dem Leibe wirken zu können, die Befehle einer fremden Seele ausleihen. Zu diesen Copisten gehört Herr Carl Wiene, der jetzt im Kaimundtheater gastiert. Er hat einen ungemein geschmeidigen und den leisesten Winkeln ergebenden Leib. Es fehlt ihm nur die Seele, die winkeln würde. Es fehlt ihm die Seele, den Dichter aufzunehmen. So muß er zwischen sich und dem Dichter immer erst einen Vermittler haben: er kann nur Rollen spielen, die er schon von anderen gesehen hat, aber dann spielt er sie oft besser. Er spielt den Kistler genau nach Sonnenthal, aber besser als Sonnenthal: sein Leib weiß der Seele von Sonnenthal besser zu dienen als der Leib von Sonnenthal. So ist er unter den Schauspielern eben das, was Herr Felix Philipp, dessen „Wohlthäter der Menschheit“ er mitgebracht hat, unter den Autoren ist. Wie ein Schauspieler etwas macht, macht es Herr Wiene noch besser. Wie ein Autor etwas macht, macht es Herr Philipp noch besser. Man darf nicht glauben, daß dieser Herr Philipp ein Nachahmer der Natur ist: er ist nur ein Nachahmer der Nachahmer der Natur; er braucht zwischen sich und der Natur immer erst noch Vermittler. Er kann nur schreiben, was vor ihm schon andere geschrieben haben: er schreibt nur ab. Er vermag nicht, was doch sogar die kleinsten Naturalisten vermögen, ein Stück aus dem Leben zu ziehen: er zieht seine Stücke immer nur von der Bühne, aus den Stücken der anderen; ihre Copien des Lebens copiert er und wie der Copier-Löwe die Stimmen von bekannten Thieren und Menschen läßt, so läßt er die Scenen beliebiger Autoren. Kunst ist das nicht, Theater ist es auch nicht, aber der verwilderten Menge scheint es zu gefallen.